

Wahlverwandtschaften.

Nach Goethe

Uraufführung im Neumarkttheater Zürich am 16. Juni
1995

E 636

Bestimmungen über das Aufführungsrecht des Stückes
Wahlverwandtschaften. Nach Goethe (E 636)

Das Recht zur einmaligen Aufführung dieses Stückes
wird durch den Kauf der vom Verlag vorgeschriebenen
Bücher und Zahlung einer Gebühr erworben. Für jede
Wiederholung bzw. weitere Aufführung des Stückes
muss eine vom Verlag festgesetzte Gebühr vor der
Aufführung an den Deutschen Theaterverlag, Pf 20 02
63, 69 459 Weinheim/Bergstraße gezahlt werden, der
dann die Aufführungsgenehmigung erteilt. Die Gebühr
beträgt 10 % der Gesamteinnahmen bei einer im Verlag
zu erfragenden Mindestgebühr.

Diese Bestimmungen gelten auch für
Wohltätigkeitsveranstaltungen und Aufführungen in
geschlossenen Kreisen ohne Einnahmen.

Unerlaubte Aufführungen, unerlaubtes Abschreiben,
Vervielfältigen oder Verleihen der Rollen müssen als
Verstoß gegen das Urheberrecht verfolgt werden.

Den Bühnen gegenüber als Handschrift gedruckt.

Alle Rechte, auch die der Übersetzung, Verfilmung,
Rundfunk- und Fernsehübertragung, sind vorbehalten.

Das Recht zur Aufführung erteilt ausschließlich der
Deutsche Theaterverlag,

Postfach 20 02 63, D- 69 459 Weinheim/Bergstraße.

Für die einmalige Aufführung dieses Stückes ist der Kauf
von 7 Textbüchern und die Zahlung einer Gebühr
vorgeschrieben. Zusätzliche Textbücher können zum
Katalogpreis nachbezogen werden.

PERSONEN

Eudard

Charlotte

Hauptmann

Otilie

Bettler

Graf

Baronesse

Luciane

ERSTE SZENE

(Einrichten. Charlotte und Eduard tragen eine Couch
herein)

EDUARD:

Da wir denn so ganz ruhigen und heiteren Sinnes sind,
so muss ich dir gestehen, dass ich schon einige Zeit
etwas auf dem Herzen habe.

CHARLOTTE:

Ich habe dir so etwas angemerkt. Was ist es denn?

EDUARD:

Es betrifft unsern Freund, den Hauptmann. Du kennst
die traurige Lage, in die er, wie so mancher andere,
ohne sein Verschulden gesetzt ist. Wie schmerzlich muss
es einem Manne von seinen Kenntnissen, seinen
Talenten und Fertigkeiten sein, sich außer Tätigkeit zu
sehen. Und ich will nicht lange zurückhalten mit dem,
was ich für ihn wünsche: ich möchte, dass wir ihn auf
einige Zeit zu uns nähmen.

CHARLOTTE:

Das ist wohl zu überlegen und von mehr als einer Seite
zu betrachten. Ich dachte doch, ihm wäre von
verschiedenen Orten Anerbietung geschehen...

EDUARD:

Ganz recht, aber selbst diese verschiedenen
Gelegenheiten, diese Anerbietungen machen ihm neue
Qual, neue Unruhe. Keines von den Verhältnissen ist ihm
gemäß. Er soll nicht wirken; er soll sich aufopfern, seine
Zeit, seine Gesinnungen, seine Art zu sein, und das ist
ihm unmöglich. Je mehr ich das alles betrachte, je mehr
ich es fühle, desto lebhafter wird der Wunsch, ihn bei
uns zu sehen.

CHARLOTTE:

Es ist recht schön und liebenswürdig von dir, dass du
des Freundes Zustand mit soviel Teilnahme bedenkst.
Allein erlaube mir, dich aufzufordern, auch deiner, auch
unser zu gedenken.

EDUARD:

Das habe ich getan. Wir können von seiner Nähe uns nur
Vorteil und Annehmlichkeit versprechen. Auf dem
rechten Flügel des Schlosses kann er wohnen, und alles
andere findet sich. Wieviel wird ihm dadurch geleistet,
und wie manches Angenehme wird uns durch seinen
Umgang, ja wie mancher Vorteil! Ich hätte längst eine
Ausmessung des Gutes und der Gegend gewünscht; er
wird sie besorgen und leiten. Zu wie manchen
Vorkenntnissen kann er uns nicht verhelfen. Und dann
entspringen noch hundert andere Verhältnisse daraus,

die ich mir alle gern vorstellen mag, die auch auf dich Bezug haben und wovon ich viel Gutes voraussehe. Nun danke ich dir, dass du mich so freundlich angehört hast. Jetzt sprich aber auch recht frei und sage mir alles, was du zu sagen hast; ich will dich nicht unterbrechen.

CHARLOTTE:

Recht gut. Lass uns einen Blick auf unser gegenwärtiges Leben werfen, und du wirst mir eingestehen, dass die Berufung des Hauptmannes nicht so ganz mit unsern Vorsätzen, unsern Plänen zusammentrifft. Du wolltest von allen Unruhen, die du bei Hof, im Militär, auf Reisen erlebt hattest, dich an meiner Seite erholen, zur Besinnung kommen, des Lebens genießen; aber auch nur mit mir allein, damit wir uns selbst leben, damit wir das endlich erlangte Glück ungestört genießen möchten. Meine Einrichtung ist gemacht, dir in allem entgegenzukommen, nur für dich allein zu leben. Lass uns wenigstens eine Zeitlang versuchen, inwiefern wir auf diese Weise miteinander ausreichen.

EDUARD:

Die Anlage, die wir bis jetzt zu unserm Dasein gemacht haben, ist von guter Art. Sollen wir aber nichts weiter darauf bauen, und soll sich nichts weiter daraus entwickeln? Was ich im Garten leiste, du im Park, soll das nur für Einsiedler getan sein?

CHARLOTTE:

Recht gut, recht wohl. Nur dass wir nichts Hinderndes, Fremdes hereinbringen! Bedenke, dass unsre Vorsätze sich gewissermaßen nur auf unser beiderseitiges Zusammensein bezogen. Du wolltest zuerst die Tagebücher deiner Reise mir in ordentlicher Folge mitteilen, bei dieser Gelegenheit so manches dahin Gehörige von Papieren in Ordnung bringen und unter meiner Teilnahme, mit meiner Beihülfe aus diesen unschätzbaren, aber verworrenen Heften und Blättern ein für uns erfreuliches Ganzes zusammenstellen. Wir dachten es uns so bequem, so artig, und so gemütlich, die Welt, die wir zusammen nicht sehen sollten, in der Erinnerung zu durchreisen. Ich wenigstens habe mir daraus den ersten wahrhaft fröhlichen Sommer zusammengebaut, den ich in meinem Leben zu genießen dachte.

EDUARD:

Wenn mir nur nicht, bei alle dem, was du mir so liebevoll und verständig wiederholst, immer der Gedanke beiging, durch die Gegenwart des

Hauptmannes würde nichts gestört, ja vielmehr alles beschleunigt und neu belebt.

CHARLOTTE:

So lass mich denn dir aufrichtig gestehen, dass diesem Vorhaben mein Gefühl widerspricht, dass eine Ahnung mir nichts Gutes weissagt.

EDUARD:

Auf diese Weise seid ihr Frauen wohl unüberwindlich: Erst verständig, dass man nicht widersprechen kann, liebevoll, dass man sich gern hingibt, gefühlvoll, dass man euch nicht weh tun mag, ahnungsvoll, dass man erschrickt.

CHARLOTTE:

Ich bin nicht abergläubisch, aber ich habe Freunde gesehen, Liebende, Gatten, deren Verhältnis durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Person ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt wurde.

EDUARD:

Das kann wohl geschehen bei Menschen, die nur dunkel vor sich hinleben, nicht bei solchen, die, schon durch Erfahrung aufgeklärt, sich mehr bewusst sind.

CHARLOTTE:

Das Bewusstsein, mein Liebster, ist keine hinlängliche Waffe, ja manchmal eine gefährliche für den, der sie führt. Wir sollten uns in dieser Sache nicht übereilen. Gönn mir noch einige Tage, entscheide nicht!

EDUARD:

Wie die Sache steht, werden wir uns auch nach mehreren Tage immer übereilen. Es kommt auf den Entschluss an, und da wär es wirklich das Beste, wir gäben ihn dem Los anheim.

CHARLOTTE:

Ich weiß, dass du in zweifelhaften Fällen gerne wetttest oder würfelst. Bei einer so ernsthaften Sache hingegen würde ich dies für einen Frevel halten.

EDUARD:

Was soll ich aber dem Hauptmann schreiben?

CHARLOTTE:

Einen ruhigen, vernünftigen, tröstlichen Brief.

EDUARD:

Das heißt soviel wie keinen.

CHARLOTTE:

Es ist in manchen Fällen notwendig und freundlich, lieber nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben. Eduard, Lieber, wenigstens sollst du gewahr werden,

dass deine Wünsche, die freundliche Lebhaftigkeit, womit du sie ausdrückst, mich nicht unbewegt lassen. Sie nötigen mich zu einem Geständnis. Ich habe dir bisher auch etwas verborgen. Ich befinde mich schon in einer ähnlichen Lage wie du, und habe mir schon eben die Gewalt angetan, die ich dir nun über dich selbst zumute.

EDUARD:

Das hör ich gern. Ich merke wohl, im Ehestand muss man sich manchmal streiten, denn dadurch erfährt man was voneinander.

CHARLOTTE:

Nun sollst du also erfahren, dass es mir mit meiner Nichte Ottilie geht, wie dir mit dem Hauptmann. Höchst ungerne weiß ich das liebe Kind in einer Pension, wo sie sich in sehr drückenden Verhältnissen befindet. Da es aber einmal nicht in unsern Plan geht, und man an seinen Lebensverhältnissen nicht so viel zupfen und zerren, nicht immer was Neues an sich heranziehen soll, so trag ich das lieber, ja ich überwinde die unangenehme Empfindung.

EDUARD:

Wir sind wunderliche Menschen. Wenn wir nur etwas, das uns Sorge macht, aus unserer Gegenwart verbannen können, da glauben wir schon, nun sei es abgetan. Betrachten wir es genauer, so handeln wir beide töricht und unverantwortlich, zwei der edelsten Naturen, die unser Herz so nahe angehen, im Kummer und im Druck zu lassen, nur um uns keiner Gefahr auszusetzen. Wenn dies nicht selbstsüchtig genannt werden soll, was will man so nennen! Nimm Ottilien, lass mir den Hauptmann, und in Gottes Namen sei der Versuch gemacht!

CHARLOTTE:

Es möchte noch zu wagen sein, wenn die Gefahr für uns allein wäre. Glaubst du denn aber, dass es rätlich sei, den Hauptmann mit Ottilien als Hausgenossen zu sehen, einen Mann in den besten Jahren und ein Mädchen von Ottiliens Vorzügen?

EDUARD:

Ich weiß doch auch nicht, wie du Ottilien so hoch stellen kannst. Hübsch ist sie, besonders hat sie schöne Augen; aber ich wüsst doch nicht, dass sie je den mindesten Eindruck auf mich gemacht hätte.

CHARLOTTE:

Das ist löblich an dir. Es gehört auch dies zu deiner Art

zu sein, deshalb ich so gern das Leben mit dir teile.

EDUARD:

Wollen wir unsern Freund, deine Nichte in solchen Zuständen wissen. Du kannst nicht so grausam sein, Charlotte.

CHARLOTTE:

Solche Unternehmungen sind Wagestücke. Was daraus werden kann, sieht kein Mensch voraus. Doch ich fühle mich nicht stark genug, dir länger zu widerstehen: Lass den Hauptmann kommen. Das einzige, was ich dich bitte: es sei nur auf kurze Zeit angesehen. Über Ottilien allerdings muss ich mich noch bedenken.

ZWEITE SZENE

(Auftritt Hauptmann. Im Folgenden heftet sich Eduard an die Fersen seines Freundes. Charlotte wirkt dabei etwas ausgeschlossen)

HAUPTMANN:

(den Besitz abschreitend)

Das erste, was wir tun sollten, wäre, dass ich die Gegend mit der Magnetnadel aufnehme. Es ist das ein leichtes, heiteres Geschäft, und wenn es auch nicht die größte Genauigkeit gewährt, so bleibt es doch immer nützlich und für den Anfang erfreulich.

(holt einen Plan hervor und macht Eintragungen)

Die topographische Karte, welche das Gut mit seinen Umgebungen nach einem ziemlich großen Maßstabe zeigen wird, weiß ich durch einige trigonometrische Messungen sicher zu gründen und durch Federstriche und Farben recht fasslich darzustellen. Du erinnerst dich, wie wir auf unserer Reise durch die Schweiz den Wunsch äußerten, eine ländliche, sogenannte Parkanlage recht eigentlich zu verschönern, indem wir ein Dorf nicht zur Schweizer Bauart, sondern zur Schweizer Ordnung und Sauberkeit, welche die Benutzung so sehr befördern, einrichteten. Hier zum Beispiel ginge das wohl an, der Reinlichkeit Platz zu geben und durch eine ins Große gehende Anstalt alle kleinen, unzulänglichen Sorgen auf einmal zu verbannen.

EDUARD:

Gesteh mir aufrichtig, du bist mit den Anlagen meiner Frau nicht zufrieden?!

HAUPTMANN:

Sie hat sich mühsam durch das Gestein hinaufgequält und quält nun jeden, wenn du willst, den sie hinaufführt. Der Takt des Schrittes wird jeden

Augenblick unterbrochen; und was ließe sich nicht noch alles einwenden.

EDUARD:

Wäre es denn leicht anders zu machen gewesen?

HAUPTMANN:

Gar leicht. Sie durfte nur die eine Felsenecke, die noch dazu unscheinbar ist, weil sie aus kleinen Teilen besteht, wegbrechen, so erlangte sie eine schön geschwungene Wendung zum Aufstieg und zugleich überflüssige Steine, um die Stellen heraufzumauern, wo der Weg schmal und verkrüppelt geworden ist.

EDUARD:

Das müssen wir meiner Frau deutlich machen.

HAUPTMANN:

Tue das nicht! Tue es nicht, sie dürfte leicht irre werden. Es ist ihr wie allen denen, die sich nur aus Liebhaberei mit solchen Dingen beschäftigen, mehr daran gelegen, dass sie etwas tue, als dass etwas getan werde. Eines lass uns festsetzen und einrichten: Trenne alles, was eigentlich Geschäft ist, vom Leben! Das Geschäft verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkür; das Geschäft ist die reinste Folge, dem Leben tut eine Inkonsequenz oft not, ja sie ist liebenswürdig und erheiternd. Bist du bei dem einen sicher, so kannst du in dem andern desto freier sein, anstatt dass bei einer Vermischung das Sich're durch das Freie weggerissen und aufgehoben wird. Lass uns nun an das Übrige gehen ...

CHARLOTTE:

Eduard! Ich bin entschlossen, Otilie zu berufen. Lies nur diesen Brief aus der Pension!

EDUARD:

(den Brief überfliegend. Man versteht nur einzelne Satzketten)

"Von Otilien, meine Gnädige, hätte ich eigentlich nur zu wiederholen, was in meinen vorigen Berichten enthalten ist. Ich wüsste sie nicht zu schelten, und doch kann ich nicht zufrieden mit ihr sein. Sie ist nach wie vor bescheiden und gefällig gegen andere; aber dieses Zurücktreten, diese Dienstbarkeit will mir nicht gefallen. Auch kann ich ihre große Mäßigkeit im Essen und Trinken nicht loben, denn niemals kann ich sie dazu bringen, was ihr vorgelegt, auch aufzuessen. Ja, sie macht sich irgendein Geschäft, nur um eine Speise oder den Nachtisch zu übergehen. Bei der öffentlichen Prüfung erhielt Otilien keinen Preis und ist auch unter

denen, die kein Zeugnis empfangen haben. Was soll ich viel sagen?! Im Schreiben hatten andere kaum so wohlgeformte Buchstaben, doch viel freiere Züge. Im Rechnen waren alle schneller. Im Französischen überparlierten und überexponierten sie manche. In der Geschichte waren ihr Namen und Jahreszahlen nicht gleich bei der Hand. Bei Geographie vermisste man Aufmerksamkeit auf die politische Aufteilung. Im Zeichnen hätte sie gewiss einen Preis davongetragen. Ihre Umrisse waren rein und die Ausführungen bei vieler Sorgfalt gestreich. Leider hatte sie etwas zu Großes unternommen und war nicht fertig geworden. Bei diesem allen kommt jedoch in Betrachtung, dass sie manchmal, wie ich erst spät erfahren habe, Kopfweg auf der linken Seite hat, das zwar vorübergeht, aber schmerzlich und bedeutend sein mag und ohne deshalb weitläufiger zu sein, will ich Euer Gnaden unsere Bitte vortragen: Otilien auf einige Zeit zu sich zu nehmen. Die Gründe werden Sie sich selbst am besten entfalten. Bestimmen Sie sich hierzu ..." Genug, es ist entschieden, sie kommt!

(Während des Briefes ist Otilie erschienen. Sie wirft sich Charlotten zu Füßen und umfasst ihre Knie)

CHARLOTTE:

Wozu die Demütigung!

OTILIE:

Es ist so demütig nicht gemeint. Ich mag mich nur so gern jener Zeit erinnern, da ich noch nicht höher reichte als bis an Ihre Knie und Ihrer Liebe schon so gewiss war.

EDUARD:

Für dich wäre gesorgt, meine Liebe, und wir dürfen nun auch mit unserm Vorschlag hervorrücken. Es wird höchst nötig, dass ich zu dem Hauptmann auf den rechten Flügel hinüberziehe. Sowohl abends als morgens ist erst die rechte Zeit, zusammen zu arbeiten. Du erhältst dagegen für dich und Otilien auf deiner Seite den schönsten Raum.

DRITTE SZENE

(Harter Bruch in der Spielweise. Die folgende Szene zeigt auf stilisierte Weise das idyllische Leben der vier Personen, die sich in vollkommenem Gleichgewicht befinden. Vielleicht ist es eine Art "Reigen des Tätigseins" mit Musik, unterbrochen von kurzen Momentaufnahmen einträchtigen Beisammenseins. Die hier vorgegebene Reihenfolge ist dabei nicht zwingend)

1.

CHARLOTTE:

Obschon mein Mann nicht liebt, dass man seinen Geburts- oder Namenstag feire, so wird er mir doch heute nicht verargen, einem dreifachen Feste diese wenigen Kränze zu widmen.

EDUARD:

Ein dreifaches?

CHARLOTTE:

Ganz gewiss! Unserer Freunde Ankunft behandeln wir billig als ein Fest, und dann habt ihr beide wohl nicht daran gedacht, dass heute euer Namenstag ist. Heißt nicht einer Otto so gut als der andere?

(Die Freunde reichen sich die Hände)

EDUARD:

Du erinnerst mich an dieses jugendliche Freundschaftsstück. Als Kinder hießen wir beide so, doch als wir in der Pension zusammenlebten und manche Irrung daraus entstand, so trat ich ihm freiwillig diesen hübschen, lakonischen Namen ab.

HAUPTMANN:

Wobei du denn doch nicht zu großmütig warst. Denn ich erinnere mich recht wohl, dass dir der neue Name Eduard besser gefiel, wie er denn auch von angenehmen Lippen ausgesprochen, einen besonders guten Klang hat.

(„Reigen“ - Das Leben geht weiter)

2.

EDUARD:

(zeigend)

Diese Pappeln und Platanen habe ich in meiner Jugend selbst gepflanzt.

CHARLOTTE:

Ohne Zweifel werden sie auch dieses Jahr sich durch neue Triebe wieder dankbar hervortun.

HAUPTMANN:

Recht gut, recht schön.

OTILIE:

Wie lange stehen sie wohl schon?

EDUARD:

Etwa so lange, als Sie auf der Welt sind. Ja, liebes Kind, ich pflanzte schon, da Sie noch in der Wiege lagen.

HAUPTMANN:

Jetzt habe ich doch tatsächlich vergessen, meine chronometrische Sekundenuhr aufzuziehen.

(„Reigen“ - Das Leben geht weiter)

3.

HAUPTMANN:

Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, so wird es überall wohlstehn.

CHARLOTTE:

Zu Müttern, das könnten die Frauen noch hingehen lassen. Aber freilich zu Dienern würden sich unsere jungen Männer viel zu gut halten, da man jedem leicht ansehen kann, dass er sich zum Gebieten fähiger dünkt.

HAUPTMANN:

Männer sollten von Jugend auf Uniform tragen, weil sie sich gewöhnen müssen, zusammen zu handeln, sich unter ihresgleichen zu verlieren, in Masse zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militärischen Sinn sowie ein knapperes, strackeres Betragen, und alle Knaben sind ja ohnehin geborene Soldaten; man sehe nur ihre Kampf- und Streitspiele, ihr Erstürmen und Erklettern.

EDUARD:

Frauen dagegen sollten mannigfaltig gekleidet gehen, jede nach eigener Art und Weise, damit eine jede fühlen lernte, was ihr eigentlich gut stehe und wohl zieme. Eine wichtigere Ursache ist noch die, weil sie bestimmt sind, ihr ganzes Leben allein zu stehen und allein zu handeln.

CHARLOTTE:

Das scheint mir sehr paradox, sind wir doch fast niemals für uns.

HAUPTMANN:

O ja, in Absicht auf andere Frauen ganz gewiss. Man betrachte ein Frauenzimmer als Liebende, als Braut, Hausfrau und Mutter, immer steht sie isoliert, immer ist sie allein und will allein sein. Jede Frau schließt eine andre aus, ihrer Natur nach; denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlechte zu leisten obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann; er würde sich einen zweiten erschaffen, wenn es keinen gäbe.

CHARLOTTE:

Man muss das Wahre nur wunderlich sagen, so scheint zuletzt das Wunderliche auch wahr. Wir wollen uns aus Ihren Bemerkungen das Beste herausnehmen und doch als Frauen mit Frauen zusammenhalten und auch gemeinsam wirken, um den Männern nicht allzu große Vorzüge über uns einzuräumen.

(„Reigen“ - Das Leben geht weiter)

4.

CHARLOTTE:

Es gehört unter die lobenswürdigen Aufmerksamkeiten, dass wir uns schnell bücken, wenn jemand etwas aus der Hand fallen lässt, und es eilig aufzuheben suchen. Wir bekennen uns dadurch gleichsam dienstpflichtig. Nur ist in der größeren Welt dabei zu bedenken, wem man eine solche Ergebenheit bezeigt. Gegen Frauen will ich dir darüber keine Gesetze vorschreiben. Du bist jung. Gegen Höhere und Ältere ist es Schuldigkeit, gegen deinesgleichen Artigkeit, gegen Jüngere und Niedere zeigt man sich dadurch menschlich und gut. Nur will es einem Frauenzimmer nicht wohl geziemen, sich Männern auf diese Weise ergeben und dienstbar zu bezeigen.

OTILIE:

Ich will es mir abzugewöhnen suchen. Indessen werden Sie mir diese Unschicklichkeit vergeben, wenn ich Ihnen sage, wie ich dazu gekommen bin. Als Karl der Erste von England vor seinen sogenannten Richtern stand, fiel der goldene Knopf des Stöckchens, das er trug, herunter. Gewohnt, dass bei solchen Gelegenheiten sich alles für ihn bemühte, schien er sich umzusehen und zu erwarten, dass ihm jemand auch diesmal den kleinen Dienst erzeigen sollte. Es regte sich niemand; er bückte sich selbst, um den Knopf aufzuheben. Mir kam das so schmerzlich vor ...

("Reigen" - Das Leben geht weiter)

5.

HAUPTMANN:

Es ist ein vortrefflicher Anblick: Unten das Dorf, ein wenig rechter Hand die Kirche, über deren Turmspitze man fast hinwegsieht, gegenüber das Schloss und die Gärten. Rechts öffnet sich das Tal und man sieht über die reichen Baumwiesen in eine heitere Ferne. Nun sollten nur noch die drei Teiche durch einen Damm zu einem See vereinigt werden; dann hätte der Anblick alles, was groß und wünschenswert ist.

(Sie singen)

ALLE:

Lueget, vo Bergen und Tal
 Fliecht scho der Sunnestrahl
 Lueget, uf Auen und Matte
 Wachse die dunkele Schatte;
 D'Sunn uf de Berge no stoht.
 O, wie si d' Gletscher so rot!
 Lueget da oben a See!

Heimetzue wendet si's Veh;
 Loset, wie d' Glogge, die schöne,
 Fründlig im Moos is ertöne:
 Chüeserglüt, üseri Luft,
 Tuet is so wohl i der Brust!
 Still a de Berge wird's Nacht,
 Aber der Herrgott dä wacht.
 Gsehter sälb Sternli dort schine?
 Sternli, wie disch du so frine!
 Gsehter, Am Nebeldört stoht's!
 Sternli, Gott grüeb di, wie goht's?
 Loset, es seit is: "Gar guet.
 Het mi nit Gott i der Huet?
 Frili, der Vater von alle
 Loht mi gwüß währli nit falle.
 Vater im Himmel, dä wacht."
 -Sternli, liebs Sternli, guet Nacht!

VIERTE SZENE

(Auftritt Bettler. Er hat sich in diese Welt hineinverirrt. Die vier begegnen ihm mit anfänglicher Toleranz)

CHARLOTTE:

Wir schelten die Armen, wenn sie sich an den Straßen herumlegen und betteln. Bemerkten wir nicht, wie glücklich wir sie machten, indem wir ihnen in der Gestalt des zufälligen Glückes erschienen und ihnen eine überraschende Gabe zuwürfen.

HAUPTMANN:

Auf einer Reise, im Vorbeifliegen, ginge das wohl an. Aber zu Hause sollte man mäßig und gleichförmig in allem sein, auch im Wohltun.

(Der Bettler verlangt Geld)

CHARLOTTE:

Almosen muss man einmal geben.
(Charlotte und Eduard geben ihm Geld)

HAUPTMANN:

Man tut aber besser, wenn man sie nicht selbst gibt. Eine allzu reichliche Gabe lockt Bettler herbei, anstatt sie abzufertigen.

(Der Bettler will noch mehr Geld, das sie ihm nach einigem Zögern geben)

HAUPTMANN:

An dem einen Ende des Dorfes liegt das Wirtshaus, an dem andern wohnen ein paar alte, gute Leute. An beiden Orten müssen wir eine kleine Geldsumme niederlegen. Nicht der ins Dorf Hereinkommende,

sondern der Hinausgehende erhält etwas.

(Der Bettler will immer mehr. Inzwischen hat er sich, sehr zum Entsetzen der vier, im Anwesen breitgemacht)

CHARLOTTE:

Lassen Sie uns das gleich abmachen!

(Sie versuchen jetzt, den Bettler erst gezwungen höflich, dann immer handgreiflicher, hinauszubugsieren. Der Bettler leistet Widerstand. Hysterie und Gewalttätigkeit brechen aus. Bettler ab)

FÜNFTE SZENE

(Der "Reigen" setzt wieder ein. Die Wahlpaare kommen sich näher)

(Nur Hauptmann und Charlotte)

HAUPTMANN:

Äußere Hygiene ist Voraussetzung innerer Sauberkeit. Lieben wir nicht jenen blitzsauberen Raum mit den blanken Hähnen und der makellos strahlenden Wanne. Hier sind wir Mensch, hier dürfen wir es sein. Gewöhnen wir uns auch bereits zu Hause an peinliche Sauberkeit! Um so weniger werden wir bei anderen, deren Gäste wir sind, unangenehm auffallen.

CHARLOTTE:

Und damit kommen wir zur Seife. Man sollte meinen, über die Benutzung eines Stückchen Seife erübrige sich jede Diskussion. Man wäscht sich Hände, Gesicht, Körper und damit gut. Was also könnte man hier überhaupt falsch machen, da doch Zweck und Handhabung dieses seit langer Zeit gebräuchlichen Reinigungsmittels eindeutig festliegen. Ein Trugschluss! Immer wieder lässt sich feststellen, dass wenigstens die Hälfte aller Menschen sich auch hier der Umwelt gegenüber wenig korrekt verhält, indem sie nämlich die Seife benutzt und dann wieder in den Seifennapf zurücklegt, ohne sie zuvor unter dem Leitungsstrahl abgespült und vom Schaum befreit zu haben.

HAUPTMANN:

Man kann darüber nicht reden, ohne auch ein Wort über die Toilette zu sagen. Heikle Themen erledigen sich nicht von selbst, indem man sie totschweigt. Und dieser Raum bleibt nun einmal trotz seines nicht gern diskutierten Zwecks eine Visitenkarte. Da an diesem Ort ein jeder für Reinlichkeit verantwortlich ist, darf eine Reihe bekannter Utensilien nicht fehlen, denn es wäre zu viel verlangt, wollte man die Beseitigung irgendwelcher

Benutzungsspuren Dritten zumuten.

("Reigen")

(Nur Eduard und Ottilie. Sie unterbrechen ein Spiel)

EDUARD:

Ich habe eine Bitte, liebe Ottilie. Verzeihen Sie mir die, wenn Sie mir sie auch versagen! Sie machen kein Geheimnis daraus, und es braucht es auch nicht, dass Sie unter Ihrem Gewand, auf Ihrer Brust ein Miniaturbild tragen. Es ist das Bild Ihres Vaters, des braven Mannes, den Sie kaum gekannt und der in jedem Sinne eine Stelle an Ihrem Herzen verdient. Aber vergeben Sie mir: das Bild ist ungeschickt groß, und dieses Metall, dieses Glas macht mir tausend Ängste. Mir ist die Möglichkeit schrecklich, dass irgendein unvorgesehener Stoß, ein Fall, eine Berührung Ihnen schädlich und verderblich sein könnte. Tun Sie es mir zuliebe, entfernen Sie das Bild, nicht aus Ihrem Andenken, nicht aus Ihrem Zimmer, ja geben Sie ihm den schönsten, den heiligsten Ort Ihrer Wohnung. Nur von ihrer Brust entfernen Sie etwas, dessen Nähe mir, vielleicht aus übertriebener Ängstlichkeit, so gefährlich scheint!

OTILIE:

(gibt ihm das Medaillon)

Heben Sie mir es auf. Ich vermag Ihnen nicht besser zu bezeugen, wie sehr ich Ihre freundliche Sorgfalt zu schätzen weiß.

(Alle vier finden sich zum gemeinsamen Musizieren. Eduard greift zu seinem Instrument)

EDUARD:

(zu Ottilie)

Und Sie können, Sie wollen mich begleiten?

OTILIE:

Ich glaube wohl, dass es gehen wird.
(Eduard und Ottilie "musizieren". Es sind eher merkwürdige Töne, als würden sie über die "Musik" kommunizieren in einer Sprache, die nur sie verstehen. Wenn sie fertig sind, musizieren Charlotte und der Hauptmann. Sie spielen ein perfektes Duett)

EDUARD:

Sie machen es besser als wir, Ottilie. Wir wollen Sie bewundern, aber uns doch zusammen freuen.

(Alle freuen sich. Eduard gesellt sich wieder zu Charlotte)

SECHSTE SZENE

(Auftritt Graf und Baronesse)

CHARLOTTE:

Graf und Baronesse. Sie hätten wohl auch noch ein paar Tage wegbleiben können.

EDUARD:

(zum Hauptmann)

Sie sind anderwärts verheiratet, doch pflegen sie seit Jahren ein amouröses Verhältnis. Wenn sie Winters in der Residenz nicht zusammensein konnten, so entschädigen sie sich Sommers auf Lustreisen, in Bädern oder bei uns.

CHARLOTTE:

Da müssen wir unsere Anstalten beizeiten machen.

(Empfangskomitee. Charlotte will zu sprechen beginnen)

BARONESSE:

Wagen wir es, den Schleier herunterzureißen; das Bedürfnis zu ficken ist nicht minder wichtig als dasjenige zu essen und zu trinken, und man sollte sich bei der Erfüllung eines wie des anderen möglichst wenig Zwang antun. Die Versicherung, die Keuschheit sei tugendhaft, ist ebenso spottträchtig wie die Behauptung, es zeuge von Tugend, keine Nahrung zu sich zu nehmen; wohlgemerkt: dass wir etwas überhaupt zur Tugend oder zum Laster stempeln, liegt fast immer daran, dass wir einer Sache unsinnig viel Wert beimessen; schwören wir also unseren einfältigen Vorurteilen in diesem Punkte ab: es sollte ebenso selbstverständlich sein, einem Mädchen, einem Knaben oder einer Frau zu sagen, dass man sich mit ihnen zu verlustieren wünscht, wie in einem fremden Hause darum zu ersuchen, seinen Hunger oder Durst stillen zu dürfen, und schon werdet ihr sehen, wie sich dieses Vorurteil in Luft auflöst und die Keuschheit nicht mehr länger als Tugend, der Ehebruch nicht mehr länger als Sünde gilt.

GRAF:

Die Keuschheit ist beileibe keine Tugend; sie ist lediglich eine Übereinkunft, sie ist in keiner Weise in der Natur verankert. Und jedes Mädchen, jede Frau oder jeder Knabe, die ihre Gunst dem Erstbesten schenken und sich in jedweder Hinsicht, an jedwedem Ort sowie zu jedweder Tageszeit ohne jede Scham gemeinmachen, verletzen damit weder ihren Nächsten, dem sie ja weniger eine Schmach antun als vielmehr einen Liebesdienst erweisen, noch die Natur, deren Absichten sie ja gerade dadurch erfüllen, dass sie sich den schlimmsten Ausschweifungen hingeben. Die

Entsamsamkeit gilt nur den Flachköpfen und

Himmelsschwärmern als Tugend; sie birgt allerlei Gefahren und keinerlei Vorteile; sie ist für die Männer ebenso verderblich wie für die Frauen; sie beeinträchtigt die Gesundheit, indem sie jenen Samen in den Lenden verkümmern lässt, der, gleich allen anderen Ausscheidungen, dazu bestimmt ist, abgesondert zu werden. Weshalb also, werden alle vernünftigen Menschen sagen, soll mich das Bedürfnis, ein wenig Samen abzuschlagen, an ein Geschöpf fesseln, das ich niemals lieben werde?

BARONESSE:

Weshalb sollte dieses Bedürfnis, freilich unter anderen Vorzeichen, für die Frau die Folge haben, dass sie sich einengen lassen und ewiger Sklaverei unterwerfen muss? Wie denn! Ein unseliges Mädchen brennt vor Verlangen und wird vom Bedürfnis, sich zu befriedigen, verzehrt, und dennoch darf sie sich erst Genugtuung verschaffen, nachdem es sein Schicksal an das eines einzigen Mannes gebunden hat... der unter Umständen an diesen Lustbarkeiten gar keinen Geschmack findet, sie Zeit seines Lebens keine viermal erkennen oder sich ihrer nur bedienen wird, um sich Bettgelüsten zu unterwerfen, die diesem jungen Ding unmöglich Genuss bereiten können? So oder so: was für eine himmelschreiende Ungerechtigkeit! Und wie leicht könnte sie vermieden werden, indem die spottträchtigen Eheschließungen abgeschafft und beiden Geschlechtern die Freiheit eingeräumt würde, selber herauszufinden, was ihre Bedürfnisse sind, und sie einander wechselseitig zu erfüllen!

GRAF:

Wieviel Hindernisse werden beseitigt, wie viele Unannehmlichkeiten vermieden, wenn man die Ehe abschafft. Vorbei mit den verabscheuten Ketten und der bitteren Reue, vorbei mit all den Verbrechen, die diesen ungeheuerlichen Missständen entspringen, denn erst das Gesetz stempelt etwas zum Verbrechen, und sobald das Gesetz fällt, verschwindet auch das Verbrechen. Zwei Wesen von unterschiedlichem Geschlecht, die der Lusttrieb zusammenführt, müssen demnach trachten, die Wollust gemeinsam bis zum letzten Zuge auszukosten. Hernach aber mögen sie aller möglichen Folgen - zum Beispiel Kindern - spotten, zum einen weil diese Folgen auch ausbleiben können, zum andern weil sie der Natur ohnehin denkbar gleichgültig sind.

BARONESSE:

Zu Unrecht vermutet man, die Fortzeugung sei ein Gebot der Natur; allein aufgrund unseres Eigenstolzes verfallen wir auf eine derart törichte Vorstellung. Zwar duldet die Natur die Fortzeugung; doch sollte man sich tunlichst davor hüten, ihre Duldsamkeit mit einem Gebot zu verwechseln. Sie ist nicht im geringsten auf die Fortzeugung angewiesen; und selbst im schlimmsten Fall könnte die Weigerung, sich fortzupflanzen, höchstens zur vollständigen Auslöschung unserer Rasse führen; dies aber würde leicht verschmerzen, wie wenn auf einen Schlag die gesamte Gattung der Hasen oder der Kaninchen von unserer Erdoberfläche verschwände.

GRAF:

Doch was ist mit den Kindern...? Ein Tröpfchen Samen, das ein Mann in einen Muttermund schleudert, in dem aufkeimt, was da aufkeimen mag, kann ihn nicht verpflichten, sich der Pflege der herangekeimten Leibesfrucht anzunehmen. Und er hat dieser Leibesfrucht gegenüber keine größere Verantwortung als gegenüber einem Insekt, das nach einigen Tagen aus einem von ihm am Fuße eines Baumes hinterlassenen Kothaufens schlüpft; im einen wie im anderen Fall handelt es sich um ein bisschen Materie, deren man sich aus Notdurft entschlagen muss und aus der dann werden mag, was da will.

BARONESSE:

Unter dieser Annahme wird die Frau zur einzigen Eigentümerin des Embryos; als alleinige Besitzerin dieser Leibesfrucht, welche aberwitziger Weise für derart kostbar erachtet wird, kann sie also völlig frei über sie verfügen und sie, wofern sie ihr zur Last fällt, bereits in der Tiefe ihres Schoßes oder, wenn ihr das Gemensch nicht gefällt, auch nach der Geburt zernichten, so oder so aber darf ihr der Kindsmord unter keinen Umständen verboten werden. Das Kind ist ein Gut, welches allein ihr gehört, auf das niemand anders Anrecht oder Anspruch hat, und da die Natur seiner in keiner Weise bedarf, mag sie es demzufolge ganz nach Lust und Laune stillen oder ersticken.

GRAF:

Wenn der Mensch zur Welt kommt, kennt er keine Scham, die Schamlosigkeit entspricht der Natur; die Kulturgesellschaft mag deren Gesetze zwar abwandeln, doch wird sie sie niemals aus der Seele eines Philosophen vertreiben. "Hominem planto", sagte

Diogenes, als er an einer Hausecke fickte; und weshalb sollte man sich beim Pflanzen eines Menschen eher verstecken als beim Pflanzen eines Kohkopfs.

BARONESSE:

Oh, ihr zarten Geschöpfe, ihr himmlischen Werke, die ihr zur Wonne des Mannes geschaffen wurdet, schwört endlich dem Glauben ab, dass ihr nur zur Freude eines einzelnen da seid; tretet ohne jede Furcht all diese kopfstößigen Bande in den Staub, welche euch in die Arme eines Gatten fesseln und jenem Glück im Wege stehen, das ihr euch von eurem geliebten Buhlen erhofft; bedenkt, dass ihr ihm einen Korb gebt; indem sie euch zum feinfühligere, feurigeren Geschlecht gemacht, ritze sie in euren Herzen den Wunsch ein, euch euren Leidenschaften rückhaltlos hinzugeben. Hat sie euch etwa, indem sie euch die Kraft verlieh, nacheinander vier oder fünf Männer auszulaugen, einen Wink geben wollen, die Gefangene eines einzigen Mannes zu werden?

GRAF:

So steht die Ehe im Widerspruch zum Wohle des Einzelnen, zu den Wünschen der Natur und ganz allgemein zu sämtlichen Einrichtungen, die des Menschen Glückseligkeit auf Erden gewährleisten mögen. Der Ehebruch ist es, der die Ehe auflöst, der Ehebruch ist es, der ihre Gesetze aufhebt, der Ehebruch ist es, der auf solch unwiderstehliche Weise zurück zu den Naturgesetzen führt, und somit könnte der Ehebruch, statt länger ein Verbrechen zu sein, geradeso gut als Tugend gelten.

(beide ab)

SIEBTE SZENE

(Die vier sitzen erstarrt und ausdruckslos eine Ewigkeit nebeneinander. Irgendwann sagt einer: "Ich geh ins Bett!", die anderen schließen sich an und es sieht einen Moment lang so aus, als würden die Liebespaare miteinander schlafengehen. Doch dann treten Eduard und Charlotte, von einem unsichtbaren Band zusammengehalten, einander gegenüber. Eduard "klopft")

CHARLOTTE:

Ist jemand da?

EDUARD:

Ich bins.

CHARLOTTE: